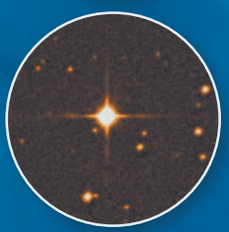
Österreichische Post AG, Info.Mail Entgelt bezahlt

WISSEN HEUTE

JOURNAL DER UNIVERSITÄT INNSBRUCK | NR. 7 | JUNI 2007

Forschung, Lehre & Transfer

EXKLUSIV-INTERVIEW
Kriminalpsychologe Thomas Müller über seine Arbeit.



WELTRAUM
Wurde der erste erdähnliche Planet entdeckt?

NACHHILFE
Tipps und Tricks, damit die Nachhilfe wirklich fruchtet.

BEILAGE ZUR TIROLER TAGESZEITUNG

universität innsbruck

Studieren an der Universität Innsbruck

Tag der offenen Tür

8. November 2007

Nähere Informationen:

Büro für Öffentlichkeitsarbeit und Kulturservice I Studien- und MaturantInnenberatung

Josef-Hirn-Str. 5-7, 9.Stock I Tel.: +43 (0) 512 / 507 - 2585 I E-mail: studienberatung@uibk.ac.at

www.uibk.ac.at

Wir sind die führenden Buchhändler für

Fach- und Studienliteratur

3x in Innsbruck

Wir führen alle Standardwerke aus den Bereichen
Recht, Wirtschaft, Theologie, Medizin, Geistes- und Naturwissenschaften!

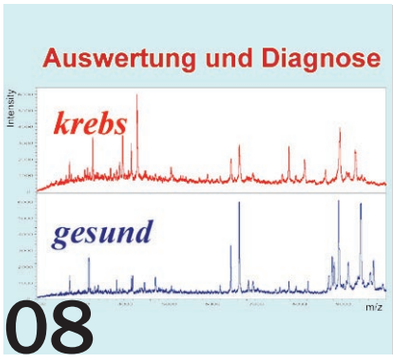
24h Service bei Buchbestellungen

www.studia.at

studia SERVICES
Buch • Druck • Kopie

Inhalt

JUNI 2007



4 Geothermie im Vormarsch
Auf der Suche nach alternativen Energien wird man mit Geothermie fündig.

6 Exklusiv-Interview
Thomas Müller zählt zu Europas besten Kriminalpsychologen und Profilern.

8 Medizinische Forschung
Innsbruck setzt neue Maßstäbe in der Prostatakrebs-Prävention.

10 Komasaufen
Ein viel diskutiertes Phänomen wird von Forschern relativiert.

12 Keine Einzelkämpfer
Durch „Profit“ wird kleinen Unternehmen bei der Betriebsführung geholfen.

14 Pauken über den Sommer
Nachhilfelehrer sollten mehr Coach als Lehrer sein.

16 Wider die Traumfigur
Ess-Störungen nehmen immer mehr zu – Grenzen für den Diätwahn.

18 Albtraum Urlaub
Tipps vom Experten, wie man bei Problemen im Urlaub Recht bekommt.

20 Ist da draußen Leben?
Der erste erdähnliche Planet ist gefunden – Lebt da draußen noch wer?

22 Veranstaltungen: Rückblick & Vorschau

Geschlechtsneutral
Alle in dieser Zeitung verwendeten geschlechtsspezifischen Formulierungen beziehen sich auf die weibliche und die männliche Form.

Editorial

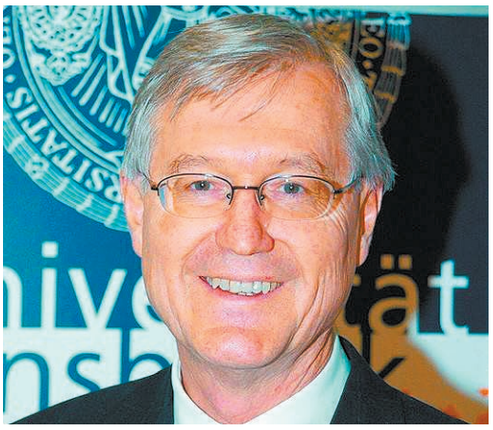


Foto: Universität Innsbruck

Alles hat seine Zeit und seinen Platz. Die Rektorswahlen und die interne Universitätspolitik auf der einen und die davon unbeeindruckt erfolgreich weitergeführte Forschung, der Forschungstransfer, die Lehre und die Verwaltung einer so großen Einrichtung auf der anderen Seite.

Von der Berichterstattung in den letzten Wochen unbemerkt geblieben ist die große Mehrheit der 3598 Mitarbeiter der Universität Innsbruck. Von ihnen sind 2412 unmittelbar in Forschung, Lehre und Wissenschaft engagiert. In der Forschung erarbeiten unsere Wissenschafter neues, produktives Wissen für die Gesellschaft.

Zusätzlich zu diesen Forschungseinrichtungen verfügt die Universität Innsbruck über drei Länderschwerpunkte, drei Christian-Doppler-Labore und sechs Beteiligungen an Forschungstransferunternehmen. Die Universität Innsbruck hat sich in den vergangenen dreieinhalb Jahren zu einer regional und international respektierten Hochschule entwickelt. Belege dafür sind die Anstellungen von 18 neuen Professoren im Jahr 2006. Derzeit laufen 35 Berufungsverfahren. Diese eindrucksvollen personellen Verstärkungen ab Beginn 2007 in den unterschiedlichsten Fächern und Fakultäten entsprechen unserem gemeinsam erstellten Entwicklungsplan, der die Richtung zur Forschungsuniversität bis 2009 vorgibt. Sie verbessern die Betreuungsverhältnisse und schärfen unser Forschungsprofil. Möglich werden diese Besetzungen durch eine ebenso erfolgreiche wie entschlossene Budgetpolitik des derzeitigen Rektorats. Wichtiger noch: Diese Berufungen sind eine gewaltige Herausforderung für die Berufungskommissionen in den Fakultäten, für den Senat und den Rektor.

In diesem WISSEN heute kommen wieder jene zu Wort, die die Säulen jeder wettbewerbsfähigen Gesellschaft darstellen, die Wissenschafterinnen und Wissenschafter unserer Universität.

Univ.-Prof. Dr. Manfried Gantner
Rektor der Universität Innsbruck

Impressum

WISSEN heute – Journal der Universität Innsbruck – 26. Juni 2007

Gründungsherausgeber: Komm.-Rat Joseph S. Moser, April 1993 †; Herausgeber: Gesellschafterversammlung der Moser Holding AG; Medieninhaber (Verleger): Schlüsselverlag J. S. Moser Ges. m. b. H.; Druck: Intergraphik Ges. m. b. H.; Herstellung: blattwerk gmbh; Geschäftsführung: Birgitt Drewes; Konzept: Jürgen Steinberger; Redaktion: Karin Fröch, Susanne Röck, Eva Fessler, Monika Lerch, Christa Hofer, Rebecca Sandbichler, Barbara Doschek, Elisabeth Sandbichler, Ernst Spreng. Fotos Titelseite: Waldhäusl, ESO, Keystone, ecowi; Foto S.3: Wodicka, Universität, Medienkolleg Innsbruck.

Anschrift für alle: 6020 Innsbruck, Ing.-Etzel-Straße 30, Tel. 05 12/53 54-0, Fax 53 54-797.

Geothermie auf dem Vormarsch

Minimale Betriebskosten, Unabhängigkeit von Rohstoffimporten und umweltfreundlich: Das bedeutet Geothermie.

Die Bauingenieurwissenschaften der Universität Innsbruck forcieren diese interessante und erneuerbare Energiequelle in den nächsten Jahren.

Bei Geothermie oder Erdwärme wird die vom Erdinneren bis zum obersten Teil der Erdkruste gespeicherte bzw. eingetragene Wärme als Energiequelle genutzt. Unter Geothermie versteht man aber nicht nur die ingenieurtechnische Beschäftigung mit der Erdwärme, sondern auch die wissenschaftliche Untersuchung der thermischen Situation des Erdkörpers.

Altes Wissen

Bei der Nutzung der Geothermie unterscheidet man zwischen direkter Nutzung, also der Nutzung der Wärme selbst, und der indirekten Nutzung - der Umwandlung in Strom in einem Geothermiekraftwerk. Die Geothermie wird in die Oberflächen Geothermie (z.B. zum Heizen und Kühlen eines Einfamilienhauses mittels Wärmepumpe) und Tiefen Geothermie (z.B. für die Stromerzeugung) unterteilt. Zur Energieerzeugung wird das seit Jahrtausenden im Gestein vorhandene heiße Wasser verwendet. Nach Evaluierung der Geologie und des Wasserreservoirs werden mit einer Bohranlage eine Injektionsbohrung – zur Förderung des Wassers – und eine Re-Injektionsbohrung – zur Rückführung des im Kraftwerk bzw. in der Wärmepumpe abgekühlten Wassers – gebohrt. Dabei ist die Bohrtiefe abhängig von der Geologie und bewegt sich von einigen Zehnermetern bis zu 7000 Metern.

Bei der oberflächennahen Nutzung von Erdwärme wird Grundwasser bis zu einer Tiefe von ca. 50 Meter für die Gebäudebeheizung im Winter und deren Kühlung im Sommer gebraucht. Dabei wird dem geförderten Grundwasser Energie mit Hilfe einer Wärmepumpe entzogen, und das abgekühlte Wasser anschließend in den Grundwasserleiter zurückgespeist. Bei der Kühlung von Gebäuden wird das Wasser erwärmt wieder zurückgegeben.

Geologische Untersuchung

Im Schnitt nimmt die Temperatur pro 100 Meter unter der Erdoberfläche um zirca 3° C zu.

Vielerorts auf der Welt jedoch finden sich so genannte Wärmeanomalien, das heißt Gebiete mit einem wesentlich höheren Temperaturgefälle, beispielsweise in Island, Italien oder den USA. Den hohen Stellenwert der Geothermie in der Welt zeigt das Beispiel San Francisco: Hier werden zirca 80 % des gesamten Strombedarfs mit thermischer Energie gedeckt.

500.000 Anlagen

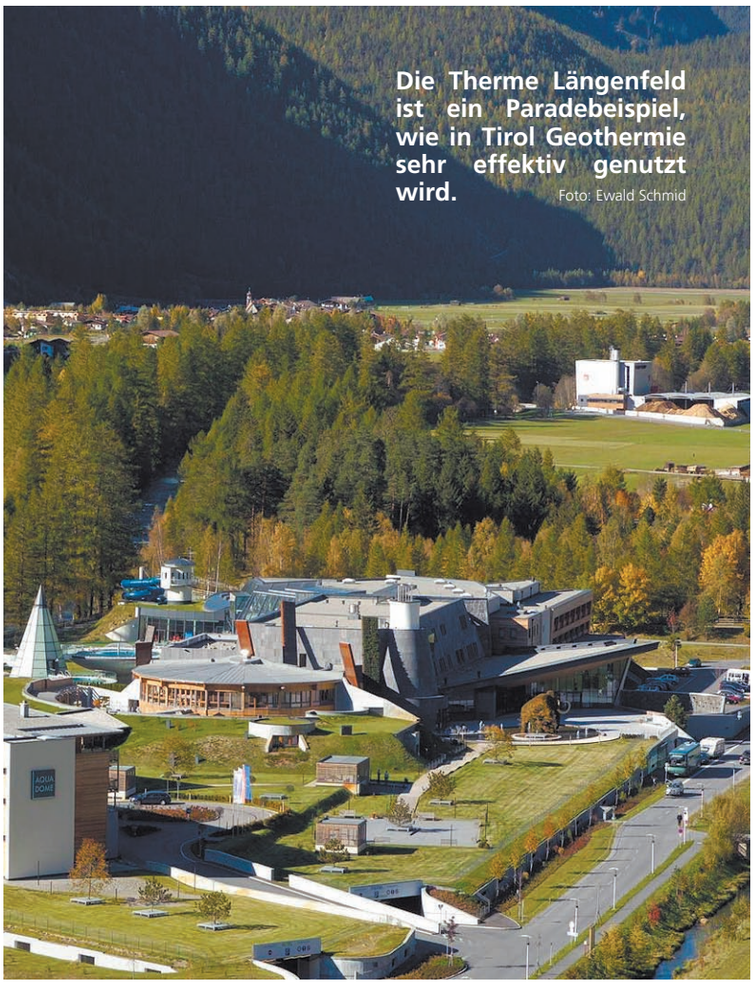
Die oberflächennahe Erdwärmenutzung für die Heizung von Gebäuden mittels einer Wärmepumpe ist konkurrenzfähig und zeichnet sich durch sehr niedrige Betriebskosten aus. Wärmepumpenheizungen bestehen in der Regel aus einer oder mehreren Erdwärmesonde(n) und einer Wärmepumpe.

„Die weltweite Gesamtanzahl derartiger Anlagen wird auf rund eine halbe Million geschätzt“, sagt Ulrich Stegner von der Uni Innsbruck. Dabei kann die Wärme dem Boden entweder über ein geschlossenes System (die Trägerflüssigkeit kommt nicht direkt mit dem Boden/Grundwasser in Berührung) oder über ein offenes System entzogen werden. Beim offen System wird Grundwasser mittels einer Grundwasserwärmepumpe dem Boden entnommen und die enthaltene Wärme genutzt. Gleichermaßen kann und wird das Boden-/Wassersystem auch zur Kühlung verwendet.

„Im Laufe der Jahre hat sich die Art der Nutzung geändert: Waren es zu Beginn der thermischen Nutzung oberflächennaher Aquifere (mit Grundwasser gefüllter Teil eines wasserdurchlässigen Gesteins) hauptsächlich Wärmenutzungen, werden heute in hohem Ausmaß auch Kühlanlagen installiert“, erklärt Stegner.

Wasserrechte schützen

Die thermische Belastung durch die Rückeinleitung des energetisch genutzten Wassers ist ein besonderes Problem. Es stellt sich nicht nur die Frage, auf welche Art und Weise der Grundwasserkörper durch die Temperaturveränderung betroffen ist, sondern auch welche ökologische Auswirkung derartige Temperaturanomalien auf das Gesamtsystem haben.



Die Therme Längenfeld ist ein Paradebeispiel, wie in Tirol Geothermie sehr effektiv genutzt wird. Foto: Ewald Schmid

Bei der Planung und Ausführung dieser Anlagen muss auf den Schutz bestehender Wasserrechte besonderes Augenmerk gelegt werden.

Geothermie in Tirol

Ein Beispiel für die perfekte Nutzung stellt der Aqua Dome in Längenfeld dar. Bürgermeister Willi Kuen betont: „Wir haben hier die allerbesten Erfahrungen gemacht. Wenn uns die Möglichkeiten der Geothermie nicht überzeugt hätten, dann wäre die Therme wohl nicht gebaut worden." Ähnlich sieht es Manfred Stöger, Bürgermeister der Gemeinde Kramsach. „Auch in unserer Gemeinde gibt es Bestrebungen, eine Kurinstitution zu verwirklichen. Bei der Thermalbohrung mit einer Tiefe von 1600 Meter wurde Heilwasser entdeckt", erklärt Stöger.

Private Häuslbauer

„Ich bin seit sieben Jahren privater Nutzer von Geothermie und uneingeschränkt überzeugt, dass diese Form der Erschließung von Heiz- und Kühlenergie Zukunft hat", sagt Manfred Husty, Dekan der Fakultät für Bauingenieruwissenschaften. In massiv genutzten Gebieten ist detaillierte Planung und Grundlagenerhebung erforderlich. Erfolgt die Projektierung einer thermischen Grundwassernutzung durch ein fachkundiges Planungsbüro und sind die Unterlagen vollständig, so kann das wasserrechtliche Bewilligungsverfahren in kürzester Zeit abgewickelt werden. Die Universität Innsbruck, vor allem die Fakultät für Bauingenieurwissenschaften, wird in Zukunft Informationstage zum Thema „Erneuerbare Energien" veranstalten und sieht hierin eine große Chance zur Bewusstseinsbildung im Bereich neuer Energiequellen. „Die Professur für Energieeffizientes Bauen mit spezieller Berücksichtigung des Einsatzes erneuerbarer Energien und die verschiedensten Informationsveranstaltungen sind erste Schritte", sagt Husty.

karin.froech@uibk.ac.at

Einfach im Gebrauch, sicher für die Zukunft

Prof. Manfred Husty, Dekan der Fakultät für Bauingenieurwissenschaften, ist selbst Nutzer der Geothermie.

Manfred Husty. Foto: Uni

Sie haben Ihr Einfamilienhaus nach ökologischen Standards gebaut. Wie sind Ihre Erfahrungen mit der Geothermie?
Husty: Meine Erfahrungen mit der Geothermie sind die allerbesten. Wir haben vor sieben Jahre gebaut, nutzen die Geothermie über einen Flächenkollektor zum Heizen und zur Erzeugung von Warmwasser. In dieser Zeit hatten wir keinen einzigen Ausfallstag. Auch der Wirkungsgrad von ca. 1:4, d. h. der eingesetzte Strom ergibt ungefähr die 4-fache Wärmemenge, hat mich überzeugt.
Entstehen höhere Kosten beim Bau im Vergleich zu einer normalen Ölheizung?
Husty: Ob global höhere Kosten entstehen, kann ich so nicht sagen. Es kommt natürlich auf die Bedingungen an, unter denen die Anlage errichtet werden muss. Was sicherlich höhere Kosten verursacht, sind die umfangreicheren Erdarbeiten und eine entsprechende Wärmedämmung. Auch der Behördenaufwand ist höher, z. B. durch die verschiedensten Bescheide oder das Hinzuziehen eines Geologen.
Da man aber für die Nutzung der Erdwärme keinen eigenen Raum und auch kein eigenes Lager für die Brennstoffe braucht, verringern sich die Baukosten wieder. Die Erdwärmepumpe selbst hat die Größe eines Gefrierschranks, braucht keinen eigenen Raum und kann z.B. in einer Waschküche untergebracht werden. Die Betriebskosten selbst sind relativ gering. Für unser gesamtes Haus mit einer beheizten Fläche von ca. 200 m² haben wir monatliche Gesamtenergiekosten für Heizung und Strom von rund 130 Euro. Ich bin überzeugt, dass sich die Planungs- und Baukosten amortisieren, und langfristig betrachtet ist es die günstigere Variante.
Wie ist es mit der Wartung?
Husty: In den sieben Jahren mussten wir erst ein Ventil tauschen. Wir haben einen Wartungsvertrag, der regelt, dass alle zwei Jahre die Anlage überprüft wird. Das ist denkbar einfach.
Wie ist die Handhabung? Drücke ich einfach auf einen Knopf und es ist warm?
Husty: Ja. Aber es muss dem Benutzer klar sein, dass das System etwas träge ist, d. h. es ist nicht auf Knopfdruck sofort warm. Eine entsprechende, automatisierte Heizungs- und Regelungstechnik ist Grundvoraussetzung.
Viele haben Bedenken, dass die Geothermie nicht ständig Energie liefern kann wie beispielsweise Öl oder Gas? Sind diese Bedenken berechtigt?
Husty: Nein. Der Boden stellt ein solches Volumen an Wärmeenergie zur Verfügung, dass die Versorgung gesichert ist. Zudem hat man den Vorteil der relativen Unabhängigkeit, was ja bi Öl und Gas nicht unbedingt der Fall sein muss. Wovon man allerdings abhängt, ist Strom. Denn diesen braucht man, um die Wärmepumpe betreiben zu können. Wenn man allerdings diese Strommenge mit Photovoltaik erzeugen kann, dann ist man wirklich komplett unabhängig. Diesen Schritt möchten wir in naher Zukunft setzen.
Haben Sie Tipps für den privaten Häuslbauer?
Husty: Am besten ist, wenn man Nutzer der Geothermie befragt, sich bei einschlägigen Messen und Fachaustellungen bzw. aus der einschlägigen Literatur informiert. Weiters rate ich, bereits beim ersten Planungsschritt des Hauses in Zusammenarbeit mit dem Planer und dem Bauausführenden ein eigenes, effizientes und auf die spezielle Situation ausgerichtetes Energiekonzept zu erstellen. Das Vergleichen von verschiedenen Möglichkeiten und Lösungen ist sicherlich wichtig, da es keine Standardlösung gibt.

Thomas Müller, Europas führender Kriminalpsychologe.

Auf der von Ursache

Thomas Müller gilt als Star unter den Kriminalpsychologen in Europa. Seinen Ruf verdankt er seinen Erfolgen u.a. bei der Erstellung des Täterprofils von Franz Fuchs sowie seinen Erfahrungen beim FBI.

Die Karriere von Thomas Müller startete bei der Innsbrucker Polizei und mit seinem Studium der Psychologie an der Universität Innsbruck.

In den USA hat er gemeinsam mit der FBI-Legende Robert K. Ressler Serienkiller wie Jeffrey Dahmer interviewt und deren Verbrechen analysiert. Im deutschsprachigen Raum beschäftigte er sich u.a. mit Jack Unterweger sowie Horst David und Frank Gust aus Deutschland.

Was sind die Merkmale, die Serienkiller wie Dahmer oder Unterweger bei aller Unterschiedlichkeit miteinander verbinden? Welche Fähigkeiten besitzen diese Menschen?

Müller: Das Einzige, was sie verbindet, ist, dass man sie als Serienmörder bezeichnet, sie also zu unterschiedlichen Zeitpunkten an unterschiedlichen Örtlichkeiten mehr als drei Menschen getötet haben. Wobei ich im Fall Unterweger dazusagen muss, dass er juristisch gesehen als unschuldig zu gelten hat. Hinsichtlich der Vorgangsweise und hinsichtlich ihrer Fähigkeiten sind sie alle unterschiedlich. Menschliches Verhalten ist zu komplex, als dass man es in Schubladen einteilen kann. Aber wir unterscheiden bei Menschen, die mehrere Tötungsdelikte begehen, zwischen jenen, die sehr gut planen und jenen, die eher situativ und spontan vorgehen.

Von welchen der Serienkiller, die Sie kennen lernten, haben Sie am meisten lernen können?

Müller: Wir versuchen von Seiten der Kriminalpsychologie anhand der Vorgangsweise Erklärungen zu finden. Jeffrey Dahmer war sicher ein guter Ansprechpartner, um in ganz spezielle Bereiche vorzudringen. Dahmer hat 17 Menschen umgebracht und in außergewöhnlichen Erfahrungswelten gelebt. Er war in den Gesprächen sehr kooperativ und offen. Seine spezielle Eigenart war die Fähigkeit, manipulatorisch vorzugehen.

Emotion beiseite

Welche Person und/oder welches Verbrechen hat Sie selbst am tiefsten erschüttert?

Müller: Emotionelle Dinge kann ich mir in meiner beruflichen Tätigkeit nicht leisten, aber Verbrechen oder Tötungsdelikte gegen Alte oder sehr „schwache“ Menschen, wie Säuglinge oder Kinder, sind sehr komplex und bedürfen einer entsprechenden Betrachtungsweise.

Bernhard Shaw hat gemeint, es gebe keinen Menschen, der nicht in die Situation kommen kann, in der er einen anderen umbringt. Teilen Sie diese Auffassung?

Müller: Das kann ich nach 27 Jahren Tätigkeit in der Strafrechtspflege nur bestätigen. Ich gehe sogar noch einen Schritt weiter: Jene Menschen, die noch nie darüber nachgedacht haben, einen anderen Menschen zu töten, sind mir suspekt. Der Weg von der Phantasie in die planende Vorbereitung, in die planende Umsetzung und in die eigentliche Umsetzung ist aber ein extrem langer. Hier ist es wichtig, dass man alle Gesamtumstände mit einbezieht.

Was sind Ihrer Erfahrung nach die häufigsten Motive für Mord?

Müller: Die häufigsten Motive sind nicht Bereicherung, nicht sexuelle oder gruppendynamische Motive. Statistisch gesehen sind persönliche Motive, wie zum Beispiel Enttäuschung oder Hass, die häufigste Ursache für Tötungsdelikte.

Spur und Wirkung

Seit den CSI-Serien gehört Profiling zum Sprachgebrauch. Wie ist es aber im realen Leben möglich, völlig unterschiedliche Fälle und Handlungen von Individuen zu klassifizieren?

Müller: Die Medien haben der ganzen Sache nicht unbedingt einen Bärendienst erwiesen, weil die Realität in der Regel anders ist, als in diesen Serien. Vor allem deshalb, weil in der Realität die Verbrechen in den seltensten Fällen innerhalb von 90 Minuten geklärt werden.

Warum glauben Sie, sind solche Serien so beliebt?

Müller: Ich denke, das Verbrechen und das Ungewisse haben immer schon Interesse hervorgerufen. Und dies deshalb, weil es etwas Unbekanntes ist und weil das Böse sehr weit weg ist. Wenn ich es nicht mehr sehen will, dann drücke ich es weg. Das Böse ist aber oft näher. als man denkt, wie auch ein sudanesisches Sprichwort sagt: „Suche den Feind im Schatten deiner Hütte."

Medien und Gewalt

Welchen Einfluss haben Ihrer Meinung nach die Medien auf die Gewaltbereitschaft in der Gesellschaft?

Müller: Wir haben oft beobachtet, dass Kinder bereits im Alter von sechs bis acht Jahren in eine Situation kommen, wo sie mit außergewöhnlichen Dingen nicht mehr umgehen können. Sie werden beispielsweise gehänselt, verlacht, verspottet oder sie müssen beobachten, wie der Stiefvater die eigene Mutter schlägt. In diesen Situationen gibt ihnen die Natur die Möglichkeit, dass sie die Augen schließen und sich in Phantasiewelten flüchten. In der Phantasie sind sie mächtig, dort können sie beispielsweise den Stiefvater selbst verprügeln. Wenn diese Gewaltphantasien in der Entwicklung im zwölften bis vierzehnten Lebensjahr mit der Sexualität in Berührung kommen, wo also Gewalt und Sexualität sich verbinden, wird die Basis für jedes Sexualverbrechen geschaffen. Hier spielen Medien eine gewisse Rolle, weil sie Gewalt teilweise verherrlichen. Medien produzieren es aber nicht, sie fördern es nur, wenn die Basis bereits vorhanden ist.

„Ich bin überzeugt davon, dass das Positive immer siegt."
THOMAS MÜLLER

Fotos (3): ecowin

Neue Mobilität

Statistisch gesehen gibt es in Österreich sehr selten Serientäter. Wird sich die Statistik aus Ihrer Sicht künftig verschlechtern?

Müller: Hier muss man über den Tellerrand hinausschauen. Was nützt mir eine Statistik, die sagt, dass Österreich sehr sicher ist, wenn ich feststelle, dass Europa schon so mobil geworden ist, dass man von Hamburg bis Portugal reisen kann, ohne einen Reisepass zu benützen. Eines der Kennzeichen von manchen Serienmördern ist ihre Mobilität. Man darf nicht unterschätzen, dass die Mobilität innerhalb der europäischen Union nicht nur Vorteile bringt.

Sie beraten auch führende Unternehmen. Wie können Sie Ihr Know-how für Unternehmen einsetzen?

Müller: Das hat nichts mit Kriminalpsychologie im klassischen Sinn zu tun, sondern mit der Möglichkeit, bestimmte Erkenntnisse auch Führungskräften zur Verfügung zu stellen. Es wacht ja niemand in der Früh auf und beschließt, ein Verbrechen zu begehen, sondern es gibt immer Ursache und Wirkung. Das bleibt in einer Firma ziemlich gleich wie in der Öffentlichkeit. Diese Tatsache gibt mir die Möglichkeit, Entscheidungsträgern zu sagen, was die Kriterien oder Möglichkeiten sind, bestimmte Dinge zu erkennen.

Frühe Morgenstunden

Sie haben über 500 Tötungsdelikte studiert. Haben Sie jetzt noch ein positives Menschenbild?

Müller: Ich bin der Meinung, dass ich doch ein sehr optimistischer Mensch bin, weil ich davon überzeugt bin, dass das Positive immer obsiegt. Heisenberg hat einmal gesagt: „Sie können nichts untersuchen, ohne es dabei zu verändern." Meine Arbeit hat mich mit Sicherheit verändert und zwar so, dass ich sehr bescheiden geworden bin. Ich kann mit sehr wenig auskommen, wenige Dinge können mir sehr große Freude bereiten.

Wie gehen Sie mit der Bewältigung des Grauens bei Ihrer täglichen Arbeit um?

Müller: Es gibt ganz bestimmte Möglichkeiten, wie man sich dabei helfen kann. Zum Beispiel analysieren wir sehr komplexe, außergewöhnliche Fälle in den frühesten Morgenstunden, gegen 4 bis 5 Uhr. Dann bleibt im Anschluss noch genügend Zeit für bürokratische Dinge, sodass zwischen der Bearbeitung der einzelnen Fälle und der Freizeit genügend Zeit liegt.

Susanne.E.Roeck@uibk.ac.at

Zur Person: Thomas Müller

Thomas Müller (43 Jahre) war zunächst Polizist und durchlief die Grundausbildung für Sicherheitswachebeamte in der Bundespolizeidirektion Innsbruck.
Er war unter anderem beim Mobilen Einsatzkommando tätig. Von 1993 bis 2004 leitete er im österreichischen Bundesministerium für Inneres den Kriminalpsychologischen Dienst. Seit 2005 ist er Mitarbeiter am Institut für Wissenschaft und Forschung der österreichischen Sicherheitsakademie des Innenministeriums.
Neben seiner Berufstätigkeit studierte Müller Psychologie und beendete das Studium 1991 als Mag.phil. an der Universität Innsbruck.
2001 promovierte er im Bereich Kriminalpsychologie/Forensische Psychiatrie in Innsbruck.
Müller absolvierte zahlreiche Spezialausbildungen und wurde u.a. im „Behavioral Science Unit" des FBI in Quantico aufgenommen. Er wurde ein Protegé der FBI-Profiler-Legende Robert K. Ressler. Mit ihm interviewte er zahlreiche berüchtigte Serientäter wie Jeffrey Dahmer in US-Gefängnissen. In Österreich analysierte er Jack Unterweger und verfasste das Täterprofil des Briefbombers Franz Fuchs. Müller wird heute in den deutschsprachigen Medien als „führender Profiler Europas" beschrieben.

Lebensmotto:
Zuerst etwas umsetzen und dann um Genehmigung fragen, anstatt umgekehrt.

Exaktere Krebsdiagnose durch neuen Bluttest

Das Früherkennungsverfahren bei Prostatakrebs konnte durch Innsbrucker Forscher weiter verfeinert werden. Die neue Methode soll künftig routinemäßig eingesetzt werden.

Mit der verbesserten Analysemethode bleibt zahlreichen Männern eine Gewebeentnahme erspart. Sie erhalten außerdem früher Gewissheit, ob sie an Krebs erkrankt sind oder nicht.

In Tirol sterben weniger Männer an Prostatakrebs als in den anderen Bundesländern. Der Hintergrund: Seit Jahren wird – auf Initiative der Uni-Klinik für Urologie (Medizinische Uni Innsbruck) – das PSA-Screening angeboten, in dessen Folge die Zahl der Prostatakrebs-Todesopfer ständig gesunken ist.

Kostenloser PSA-Test

Dank des Entgegenkommens der Sozialversicherungen ist der Test für Männer in Tirol außerdem zwischen dem 45. und 75. Lebensjahr kostenfrei. Seit Einführung des Screenings gelang es, diese Früherkennungsmethode immer weiter zu verfeinern. Ein neuer Schritt in Richtung noch besserer Diagnostik wird nun durch die Kooperation der Urologie mit dem Institut für Analytische Chemie und Radiochemie (Uni Innsbruck) gesetzt. Dieses hat nämlich – im Rahmen des österreichischen Genom-Programms GenAU – einen speziellen Bluttest entwickelt.

„Auch wenn PSA der beste Tumormarker ist, weist das bisherige Verfahren eine niedrige Spezifität auf“, betont Univ.-Prof. Georg Bartsch. „Das heißt, dass der PSA-Test auch bei einer gutartigen Vergrößerung der Prostata positiv sein kann“, erläutert der Vorstand der Urologie weiter. Obwohl die Blutuntersuchung, etwa durch das zusätzliche Analysieren von PSA-Untertypen, immer exaktere Aussagen erlaubte, waren für eine genaue Diagnose in zahlreichen Fällen viele Gewebsentnahmen (Biopsien) notwendig. Mit Hilfe der neuen Technologie, genannt MELDI, können nun 450 Biopsien pro 1000 Patienten eingespart werden.

Suche nach speziellen Molekülen

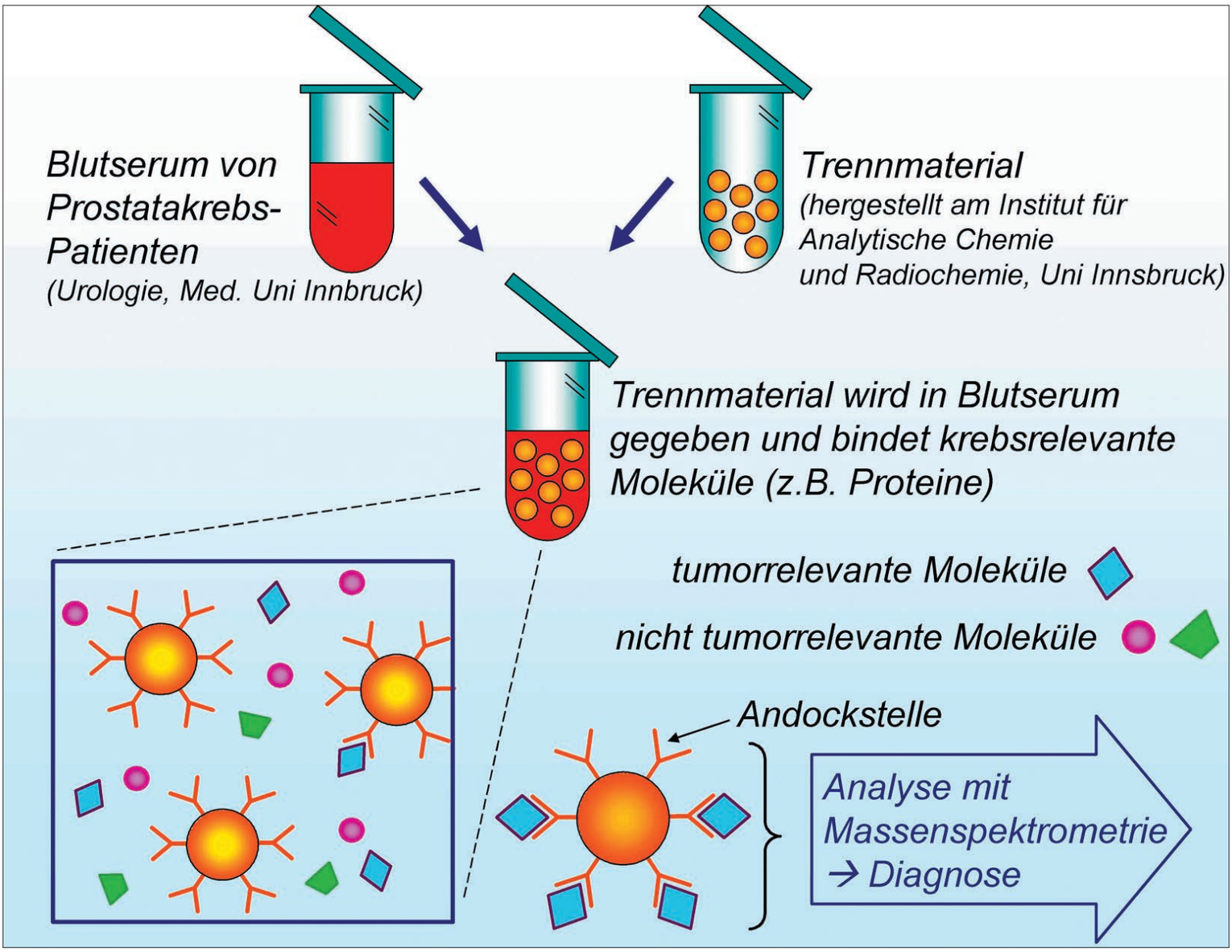
Wie Univ.-Prof. Günther Bonn, Leiter des Instituts für Analytische Chemie und Radiochemie, erklärt, beruht der Test auf einem Verfahren, das mit Hilfe verschiedener Trennmaterialien – die ebenfalls am Institut entwickelt wurden – bestimmte Moleküle aus geringen Blutmengen herausgefischt. Diese krebsrelevanten Moleküle (zum Beispiel spezielle Eiweiße) bleiben quasi an den Trennmaterialien hängen und werden dann mit Hilfe der Massen-

Die Prostata, auch Vorsteherdrüse genannt, ist jenes Organ des Mannes, das ab dem 50. Lebensjahr am häufigsten erkrankt. Meist handelt es sich dabei um eine gutartige Vergrößerung (Prostatahyperplasie).
Allerdings entwickelt sich in der Vorsteherdrüse auch der häufigste bösartige Tumor des Mannes ab dem 45. Lebensjahr. Prostatakrebs ist weiters die zweithäufigste Krebstodesursache beim Mann über 50.

PSA steht für **„Prostata Spezifisches Antigen“**. Dabei handelt es sich um einen Tumormarker, der im Rahmen eines einfachen Bluttests ermittelt werden kann. Das PSA-Screening als Vorsorgeprogramm gegen Prostatakrebs bei Männern wird in Tirol bereits seit 1993 angeboten. Im Laufe der Jahre wurde die Screening-Methode immer weiter verbessert. Knapp drei Jahre nach ihrer Einführung durch die Innsbrucker Universitäts-Klinik für Urologie begann in Tirol die Todesrate durch Prostatakrebs signifikant zu sinken.

Neben dem PSA-Test wird vom Urologen der **rektale Tastbefund** erhoben. Bei dieser Untersuchung, die jedoch seltener durchgeführt wird, tastet der Arzt über den Mastdarm die Prostata mit dem Finger auf Größe und Anzeichen von Krebs ab. Auf einen Tumor können Verhärtungen am Organ hinweisen.

Kooperation über Uni-Grenzen hinweg (v.l.): Univ.-Prof. Helmut Klocker, Univ.-Prof. Georg Bartsch (Medizinische Uni Innsbruck, Uni-Klinik für Urologie) sowie Dr. Isabel Feuerstein und Univ.-Prof. Günther Bonn, Institut für Analytische Chemie und Radiochemie der Uni Innsbruck. (Nicht im Bild: Dr. Alexander Pelzer von der Urologie.) Foto: Hofer



Das Analyseverfahren von der Blutabnahme beim Patienten bis hin zur Diagnose. Am Trennmaterial, das ins Blutserum gegeben wird, bleiben krebsrelevante Moleküle hängen, die genau untersucht werden können.

Grafik und Foto: Institut für Analytische Chemie und Radiochemie

spektrometrie gemessen bzw. analysiert. „Das ergibt eine charakteristische Skala, die eine genaue Unterscheidung erlaubt, ob jemand gesund oder an Krebs erkrankt ist“, schildert Bonn.

MELDI macht es außerdem möglich, zahlreiche Proben in kurzer Zeit zu analysieren. „Derzeit sind es etwa 200 pro Tag“, schildert Bonns Mitarbeiterin, Dr. Isabel Feuerstein.

Exakte Standards vorgegeben

Da es MELDI erlaubt, die spezifische Erkennung des Prostatakarzinoms noch weiter zu erhöhen und die Diagnose somit zu erleichtern, soll es am Prostatazentrum an der Urologie – ergänzend zum PSA-Screening – jetzt zum Routineverfahren werden.

Damit die Blutprobe mit dem MELDI-Verfahren jedoch aussagekräftig ist, müssen genaue Standards eingehalten werden. „Die Blutprobe muss etwa sofort weiter verarbeitet werden“, erläutert Univ.-Prof. Helmut Klocker von der Urologie. Dies bedeutet jedoch, dass nur Blutproben, die direkt am Prostatazentrum abgenommen wurden, entsprechend analysiert werden können. Um noch rascher arbeiten zu können, wird daher auch überlegt, die notwendigen Geräte für die Urologie anzuschaffen. Denn bislang werden noch alle Proben am Institut von Univ.-Prof. Bonn untersucht.

christa.hofer@blattwerk.com ■

Die Blutproben werden auf krebsrelevante Moleküle analysiert.

Das große Geschäft

Flatrate-Partys und Komasaufen liegen im Trend. Glaubt man den Berichten und Umfragen, trinken Jungendliche heute mehr Alkohol. Was ist dran am Absturz einer ganzen Generation?

Saufen, bis der Notarzt kommt: Die Zahl der Minderjährigen, die sich ins Koma trinken, steigt.

Glaubt man einschlägigen Medienberichten, schüttet sich ein Großteil der Jugendlichen bis zur Bewusstlosigkeit mit Alkohol zu. Davon ist mittlerweile auch die Öffentlichkeit überzeugt: Eine Umfrage des Nachrichtenmagazins Profil ergab, 58 Prozent der Österreicher glauben, dass Jugendliche heute öfter ins Glas schauen, als die Generation vor ihnen. Allerdings meinen 40 Prozent der Befragten, dass die Meldungen über das Komatrinken von den Medien hochgespielt werden.

Mythen durch Medienhype

„Die Frage, ob Österreichs Kinder verstärkt zu Trinken anfangen, kann nicht seriös beantwortet werden“, erklärt Werner Reichmann von der Fakultät für Politikwissenschaft und Soziologie an der Innsbrucker Universität. „Es gibt keine objektiven Daten dazu und die wenigen, die wir haben, werden unterschiedlich interpretiert. Es ist nicht so, dass 90 Prozent der Kinder betrunken sind. Wir reden von einer Minderheit." Was ist also mit den Medien los, warum ist das Thema plötzlich so aktuell? Tatsache ist, in der medialen Debatte entstehen Mythen und Legenden, die zur Dämonisierung einer ganzen Nachwuchsgeneration führen. Bernhard Rathmayr vom Institut für Erziehungswissenschaften unterscheidet zwei Phänomäne: Was ist wirklich dran an dem, was man extreme Exzesse nennt? Und wie werden sie kommuniziert? Daraus lässt sich auf das Verhältnis schließen, das weite Teile der Gesellschaft zu Kindern und Jugendlichen haben. „Die öffentliche Kommunikation beschäftigt sich mit Kindern und Jugendlichen fast nur als Problem“,

Foto: Medienkolleg Innsbruck

so Rathmayr. Alkohol ist in der österreichischen Kultur fest verankert. Kaum eine Fernsehproduktion kommt ohne Hochprozentigem aus: „Vom Mundl über den Kaisermühlen-Blues, Mitten im 8 bis zum Extrazimmer sitzt immer jemand mit einem Glas Bier oder Wein an der Bar“, so Soziologe Reichmann. „Mundl ist nur witzig, wenn er betrunken ist. Alkoholkonsum gilt in Österreich als politisch korrekt.“ In diesem Zusammenhang hat sich die Gesellschaft nicht geändert.

„Nehmen wir als Beispiel von früher Helmut Qualtinger: Alkohol ist ein zentrales Thema seiner Filme“, so Reichmann. „Wenn Kinder also zu Komatrinkern werden, dann nur, weil wir es ihnen vormachen. Und zu Saufaktionen hat man sich immer schon verabredet.“ Es ist aber als negativ zu bewerten, dass immer jüngere Menschen zu Alkohol gebracht werden. Tatsächlich ist der Stellenwert der Kindheit am Anfang des 21. Jahrhundets einzigartig: Noch nie hat man dem Schutz der Kinder eine so hohe Bedeutung zugestanden wie heute. Gleichzeitig hat die Gesellschaft entdeckt, dass man mit ihnen gut verdienen kann.

„Die Gesellschaft beschäftigt sich mit Kindern und Jugendlichen als Problem. Sie werden dämonisiert.“

BERNHARD RATHMAYR
Erziehungswissenschafter

Foto: Lerch

„Die Tourismuswirtschaft springt auf den Zug auf“, meint Reichmann. „Ballermann-Touren gibt es ja schon länger, aber vor 15 Jahren war die Zielgruppe älter. Heute sind es die Maturanten, die von Beginn der 8. Klasse an für All-Inklusive-Reisen interessant werden.“ Einmal zahlen und so viel bechern, wie man schafft – Flatrate-Partys fördern das Koma-Saufen. Sie sind für Jugendliche eine Verlockung, für die Gastronomie ein Geschäft.

Orientierungslosigkeit

„Das Konsumverhalten der Kinder wurde früher von den Eltern kontrolliert“, erklärt Erziehungswissenschafter Rathmayr. „Seit ungefähr zehn Jahren sind Kinder und Jugendliche eine eigene Zielgruppe der marktorientierten Ökonomie geworden, ohne jede Rücksicht, wie weit das Schwierigkeiten macht.“ Gleichzeitig geht das Freizeitangebot der öffentlichen Einrichtungen völlig zurück. Kinder- und Jugendeinrichtungen oder Vereine verschwinden. „Sie können nicht mehr mit dem hohen Grad an Perfektionismus konkurrieren, der am freien Markt zu kriegen ist“, so Rathmayr. Einem wachsenden Orientierungsbedarf von Kindern und Jugendlichen wird dadurch nicht entsprochen. Die Jugendlichen orientieren sich statt dessen an den faktischen Angeboten des Konsum-und Freizeitmarktes, weil er die einzige oder doch die auffälligtse Anleitung darstellt, wie man leben soll.

Die Menschen haben heute so viele Freiheiten in ihrer Lebensgestaltung wie noch nie. Die Zunahme an Freiheiten ruft Unsicherheit hervor, mit der Teile der Gesellschaft schlecht umgehen können. „Man müsste Kinder und Jugendliche in ihrem Wahlprozess besser betreuen“, ist Soziologe Reichmann überzeugt. Damit sind viele Erwachsene jedoch überfordert.

„Es herrscht Angst und große Unsicherheit, wie man in unserer Welt mit Kindern und Jugendlichen umgehen soll“, erklärt Erziehungswissenschafter Rathmayr. „Das hat damit zu tun, dass Erwachsene selber mit komplexen Veränderungen der Gesellschaft schlechter zurecht kommen. Früher war die Situation ökonomisch anstrengender, aber in Bezug auf die Lebensformen viel stabiler.“

Daraus ergibt sich, dass die Gesellschaft ihre Hoffnungen auf Kinder und Jugendliche projiziert. Diese werden mit allem ausgestattet, was die Wohlstandsgesellschaft bietet und sollen unproblematische, dankbare Nachkommen sein. „Dabei wird nicht berücksichtigt“, so Rathmayr „dass Kinder den selben Dynamiken der Verunsicherung unterliegen.“

Apartheid der Generationen

In der Gesellschaft ging nicht nur das Bewusstsein verloren, dass Alkohol eine gefährliche Droge ist, sie setzt bei der Lösung der Probleme zu sehr auf die Eltern. „Die hilflose Antwort vieler Pädagogen lautet: „Man muss mit den Jugendlichen reden“, so Rathmayr. „Dabei haben Eltern das Wie, die Kommunikation mit ihren Kindern verlernt. Nicht selten interpretieren sie deren Verhalten völlig falsch.“ Erwachsene neigen dazu, als störend empfundenes Verhalten von Jugendlichen als gegen sie gerichtet zu interpretieren, und vorwurfsvoll zu reagieren. Jugendlichen geht es aber meist nicht um die Konfrontation mit den Erwachsenen, sondern um das Match untereinander.

Dieses ist Teil der Gleichaltrigenkultur und für Kinder- und Jugendliche interessanter. „Die Jugendlichen wiederum reagieren auf die aus ihrer Sicht überzogenen Vorwürfe und provozieren. Wir haben heute einen Punkt erreicht, an dem die Generationen nicht mehr miteinander kommunizieren können. Es ist eine Art Apartheid zwischen den Generationen entstanden.“ Dabei wollen und brauchen Kinder und Jugendliche Rat und Hilfe. „Schulen könnten dabei in der Jugendarbeit mehr tun als die Eltern, weil sie es mit der Gemeinschaft Gleichaltriger zu tun haben. Leider nehmen unsere Schulen diese Aufgabe in viel zu geringem Umfang wahr“, meint Rathmayr. „Völlig versagt haben die Medien. Sie nehmen ihre Bildungsfunktion und die Aufgabe der Kompetenzvermittlung im pädagogischen Bereich nicht mehr wahr, sondern sind nur von Quoten und Werbegeldern dominiert. Auch die öffentliche Hand zieht sich aus ihrer wichtigsten Aufgabe zurück: Der Sozialisation der Nachwuchsgeneration.“

Verbote, Aufklärung, Verantwortung

Die Wahrheit zur Lösung des Problems ist schmerzlich: Wir alle müssen vom Alkohol wegkommen. „Dabei wird man um gesetzliche Regelungen nicht herum kommen. Das ist für die liberale Marktwirtschaft schwierig, es widerspricht der Wirtschaftsideologie“, meint Rathmayr. „Ich würde mir als Erziehungswissenschafter wünschen, dass Eltern ihre Wünsche nicht nur auf die eigenen Kinder beziehen“, so Rathmayr, „sondern generell sagen: Wir wollen bestimmte Zustände nicht mehr.“

„So lange dem Alkohol sozialer Stellenwert gegeben wird, können wir von den Kindern nicht verlagen, dass sie nicht trinken.“

WERNER REICHMANN
Soziologe

Foto: Lerch

Rigide Kontrollen bringen nichts, weil sie die Motivation verstärken, aufgrund derer Jugendlichen so handeln. „Als Soziologe muss ich sagen, dass Verbote weniger wirken, als soziale Normen“, so Reichmann. „So lange dem Alkohol sozialer Stellenwert gegeben wird, können wir von den Kindern nicht verlangen, dass sie nicht trinken. Solange Alkohol nicht sozial sanktioniert wird, kann sich das Problem nicht ändern.“ Schweden geht mit gutem Beispiel voran: Dort ist Alkohol teuer und nur in Lokalen oder staatlichen Verkaufsstellen erhältlich.

m.lerch@chello.at

Soziologiestudium ab Herbst

Mit dem Wintersemester 2007/2008 startet die Fakultät für Politikwissenschaft und Soziologie der Innsbrucker Universität mit zwei neuen maßgeschneiderten Studiengängen: Der dreijährige Bachelorstudiengang Politikwissenschaft und der dreijährige Bachelorstudiengang Soziologie sind auf die Qualifikationsbedürfnisse motivierter Studierender maßgeschneidert.

Coaching für die One-Man-Show

Tirols Wirtschaft lebt von Klein- und Mittelbetrieben. Das Forscherteam des Uni-Projekts profit steht speziell heimischen Kleinstbetrieben als Unternehmercoach zur Seite.

ZUR PERSON

Foto: Raich

Margit Raich . . .

. . . ist am Institut für Strategisches Management, Marketing und Tourismus tätig und beschäftigt sich im Rahmen ihrer Lehr- und Forschungstätigkeit mit Strategischer Unternehmensführung und Organisationalem Lernen. Ihre Forschungsschwerpunkte finden vor allem in Klein- und Mittelbetrieben Anwendung. Im Rahmen ihrer Studien gilt ihr besonderes Interesse dem Einsatz von qualitativen Forschungsmethoden.

„Beim Unternehmercoaching geht es darum, Tiroler Klein- und Mittelbetriebe in ihren unternehmerischen Bestrebungen weiter zu bringen und bei der Entwicklung und Erweiterung ihrer Kompetenzen zu unterstützen", sagt Dr. Margit Raich, Verantwortliche des Uni-Projekts profit vom Institut für Strategisches Management, Marketing und Tourismus der Fakultät für Betriebswirtschaft.

Das Besondere an diesem Projekt ist, dass die Unternehmer einerseits von einem Forscherteam begleitet und beraten werden, andererseits die Teilnehmer selbst ihre Erfahrungen, Ideen und Anregungen einbringen. Mit Coaching oder auch Begleitung sind in einer allgemeinen Umschreibung alle Konzepte gemeint, die in professioneller Form individuelle Beratung im beruflichen Kontext anbieten. Ein Coach hilft Menschen dabei, die unterschiedlichsten beruflichen Problemfelder zu klären und dient als Katalysator, um Neu- bzw. Orientierungsprozesse, Persönlichkeits- und Verhaltensveränderungen anzuregen und diese punktuell zu trainieren.

One-Man-Show

In Tirol gibt es 21.220 Kleinstbetriebe mit einem bis neun Angestellte. Ein Problem der Inhaber von Betrieben dieser Größe ist, dass die meisten Aufgaben von einer Person alleine bewältigt werden müssen. Zwischen der Organisation von Verwaltungsangelegenheiten, dem Vertrieb oder der Kundenbetreuung bleibt wenig Zeit, sich mit Strategien, die dem Unternehmen gut tun, zu beschäftigen. Das Forscherteam des Projekts profit versucht genau an diesem Problem anzusetzen.

„Unternehmer und Unternehmerinnen müssen aufgrund der Größe der Betriebe fast alles selbst machen. Man hat kaum Zeit, sich mit grundsätzlichen Fragestellungen auseinander zu setzen. Und ich habe die Erfahrung gemacht, dass Unternehmer oft etwas verändern möchten, ihnen jedoch das Handwerkszeug für die konkrete Umsetzung fehlt“, sagt die Projektleiterin.

Ziele fokussieren

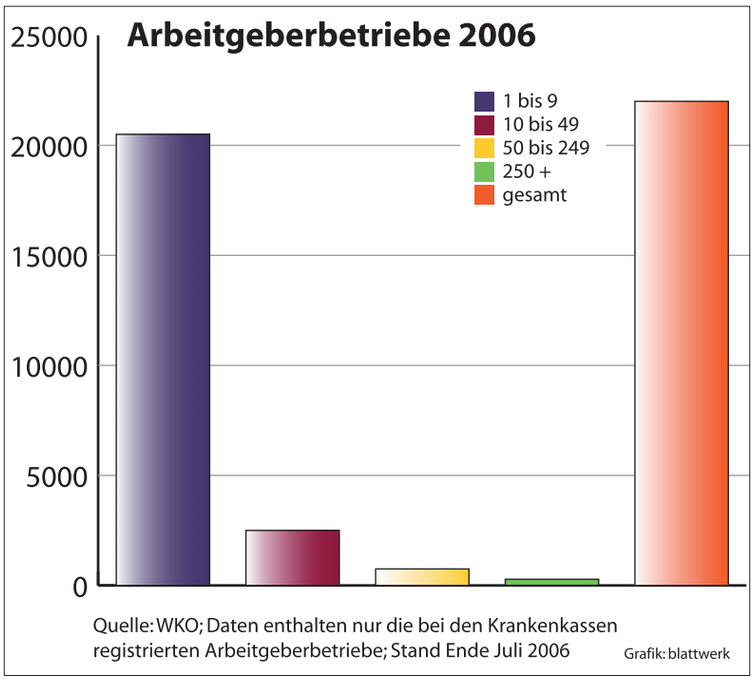
Im Rahmen des sechs bis acht Monate langen Coachingprogramms werden gemeinsam mit den teilnehmenden Unternehmern zentrale Ziele definiert und mit der Unterstützung des Forscherteams Strategien zu deren Umsetzung in der Praxis erarbeitet. „Zu Beginn verschaffen wir uns bei einem Erstgespräch einen Überblick über die Motive und Beweggründe des Unternehmers. Das Forscherteam bespricht die ausgewählten Ziele mit ihnen und wählt gemeinsam jenes aus, welches in dem Zeitraum von sechs bis acht Wochen auch wirklich realistisch umsetzbar ist“, erklärt Raich.

Im Gegenzug dazu gewinnt die Forschergruppe neue

Kleinunternehmer müssen nicht allein um das Gelingen ihres Unternehmens kämpfen. Die Universität Innsbruck bietet am Institut für Strategisches Management, Marketing und Tourismus entsprechendes Coaching an. Foto: Waldhäusl

Erkenntnisse über die Unternehmens- und Lernprozesse und kann dadurch zentrale Themen und Problembereiche der Klein- und Kleinstunternehmer identifizieren. Ziel des Projekts ist es, aus den Ergebnissen Empfehlungen für die Unternehmer selbst, für Politik und Interessensvertreter sowie für Aus- und Weiterbildungsinstitutionen abzuleiten, um in Zukunft noch besser auf die Bedürfnisse der Kleinunternehmer eingehen zu können. „Die Anforderungen, welche die Unternehmer im Alltag zu bewältigen haben, steigen. Unternehmer sein wird nicht einfacher. Daher ist dieses Unternehmercoaching eine Hilfestellung, um sich nicht im unternehmerischen Alltag zu verzetteln“, meint Raich.

e.sandbichler@gmx.at



Quelle: WKO; Daten enthalten nur die bei den Krankenkassen registrierten Arbeitgeberbetriebe; Stand Ende Juli 2006 Grafik: blattwerk

profit geht weiter

„Das positive Feedback veranlasst uns, weiter zu machen. Wir sind zur Zeit wieder auf der Suche nach weiteren Interessenten“, erklärt Margit Raich. Teilnehmen kann jede Kleinunternehmerin und jeder Kleinunternehmer, die/der bereit ist, längerfristig an einem Projekt zu arbeiten, eine kleine Aufwandsentschädigung zu entrichten und bei regelmäßigen Treffen dabei zu sein. „Natürlich sollte jeder Teilnehmer motiviert sein, für sich und sein Unternehmen etwas zu bewegen“, beschreibt Raich die Grundvoraussetzung für eine Teilnahme an der nächsten profit-Runde. Interessenten wenden sich direkt per E-mail an Dr. Margit Raich: *margit.raich@uibk.ac.at*

Fotos (3): foto-begsteiger.com; Montage: blattwerk

Erste Nachhilfe! Lernen leicht gemacht

„Zirka 40.000 Schüler werden in Österreich am Ende dieses Schuljahres mit einem oder mehreren Fünfern nach Hause kommen. Das sind genau 40.000 zu viel“, sagt Michael Schratz.

Das Schuljahr geht in die heiße Phase. Nachhilfe wird wieder zum Thema für jene Schüler, deren Zeugnis alles andere als Bestnoten aufweist.

Nicht mehr lange, dann heißt es wieder Sommer, Sonne, Ferien. Während sich viele Schüler im Geiste schon bei 30 Grad im Schatten am Strand relaxen sehen, müssen die anderen noch einmal alles geben. All jene, die nicht mit einem oder mehreren Fünfern nach Hause kommen wollen, steht in den nächsten Wochen eine lernintenisve und oft alles andere als einfache Zeit bevor. Denn wie soll man es schaffen, in kurzer Zeit, den Stoff nachzuholen, mit dem man sich bereits das ganze Schuljahr gequält hat? Allein scheint dies meist aussichtslos. Im Idealfall nimmt man die Hilfe eines Nachhilfelehrers in Anspruch. Über diese Möglichkeit sollte man sich am besten schon unter dem Jahr Gedanken machen. Bereits dann, wenn sich ein erster Leistungsabfall abzeichnet, der nicht erklärbar ist. Je länger man wartet, umso größer wird der Stoff zum Nachlernen.

„Menschlich und fachlich die bestmögliche Unterstützung geben.“

MICHAEL SCHRATZ

Foto: Linder

Nachhilfe ja – aber richtig

Doch wo findet man den richtigen Nachhilfelehrer und vor allem: Was macht einen guten aus? Dass der ideale Nachhilfelehrer fachlich qualifiziert sein muss, ist Voraussetzung. „Er oder sie muss vor allem ein guter Diagnostiker sein“, betont Michael Schratz, Leiter des Institus für LehrerInnenbildung

und Schulforschung an der Uni-Innsbruck. Es ist seine Aufgabe, den richtigen Lernstil herauszufinden, um Lernhemmungen zu verhindern. „Er ist mehr ein Coach als ein Pauker“, ergänzt Schratz und vergleicht die Nachhilfe mit dem Sport: „Ein Coach ist – wie beim Fußball – jemand, der menschlich und fachlich die bestmögliche Unterstützung gibt, sodass die Spieler zu Bestleistungen kommen.“

Die Suche

Die beste Möglichkeit, einen Nachhilfelehrer zu finden, bietet sich in der eigenen Schule. Schratz weist darauf hin, dass Schulen neuerdings die Aufgabe haben, Angebote zum Fördern zu setzen. Dazu ist aber eine Mindestzahl von Schülern erforderlich. Der Professor rät Eltern, sich zusammenzutun und das ihnen zustehende Angebot an der eigenen Schule – notfalls im Schulverbund – zu erhalten. Dadurch entstehen keine Kosten und es erfolgt die Unterstützung dort, wo sie notwendig ist.

Weiters bieten viele Lehramtsstudierende Nachhilfe an und können angesprochen werden. Sie lernen selbst noch und verstehen daher die Probleme der Schüler gut. Auch die meisten Institute am freien Markt haben inzwischen langjährige Erfahrung mit dem Nachhilfeunterricht. „Da sich Nachhilfeinstitute durch Werbung immer bestmöglich verkaufen, empfehle ich, sich Referenzen geben zu lassen,“ erläutert der Experte.

Nachhilfe vermeiden

Damit es erst gar nicht zur Suche nach einem Nachhilfelehrer kommt, sollten Schüler von vornherein einige Lerntipps beachten. Wer das Lernen plant und sich auf Prüfungen gut vorbereitet, könne die Nachhilfe vermeiden, bestätigt Schratz. Eine generelle Regel lautet: Je länger der Zeitraum bis zur Prüfung, umso kleiner können die täglichen Lernphasen sein. Der Stoff sollte am besten in kleine, bewältigbare Einheiten unterteilt und in einen Lernplan eintragen werden. Es ist ratsam, an jedem Tag ein Ziel zu erstellen, das am Abend als „gekonnt“ abgehakt werden kann. Im Plan sollten auch Ruhepausen vorgesehen werden – der Rhythmus zwischen Spannung und Entspannung ist wesentlich. Wichtig ist es auch, Wiederholungsphasen nicht zu vergessen – einmaliges Durchmachen gewährleistet noch nicht nachhaltiges Lernen!

Allein oder mehrere

Der Professor weist darauf hin, dass jeder Mensch ein anderes Lernverhalten hat, das wiederum sehr mit der eigenen Lebensbiografie zusammenhängt: „Die einen fühlen sich von Mitlernenden gestört und können nur allein lernen, Andere wiederum brauchen das Gefühl, nicht allein zu sein. Wiederum andere lernen am besten, wenn im Hintergrund eine bestimmte Musik läuft. Schüler tendieren normalerweise zu der von ihnen bevorzugten Form. Manchmal ist es hilfreich, einmal ganz anders zu lernen, als man es gewohnt ist. Wichtig: seine eigenen Stärken finden und pflegen!

nicole.unger@blattwerk.com

Lerntipps: Gelerntes behalten und in die Praxis umsetzen

- Mit den leichteren Aufgaben beginnen. Das stärkt das Selbstvertrauen.
- Positive Einstellung zum Lernen unterstützt, Abneigung stößt ab.
- Phasen des intensiven Lernens schaffen, dann aber auch wieder entsprechend entspannen.
- Herausfinden, wie man am besten lernen kann, ev. Buch oder CD zum „Lernen lernen“ besorgen.
- Einen Lernpartner suchen, der einen begleitet, ermuntert, überprüft, dass die Lernpläne eingehalten werden.
- Entspannungstechniken kennen lernen.
- Immer wieder Überprüfungsformen durchführen.
- Den Arbeitsplatz so gestalten, dass er optimale Voraussetzungen für das Lernen schafft.
- Das Internet nutzen, um möglichst viele Zugänge zum Lernstoff zu finden.
- Ein Lerntagebuch führen, das zum ständigen Begleiter wird und festhält, was zum Erfolg notwendig ist.

WISSENSWERT

Ursachen von Lernschwierigkeiten

Schlechte Noten sind oft das Resultat von Lernschwierigkeiten. Werner Kirschner, Professor am Institut für Sportwissenschaften, erklärt Ursachen und Hintergründe:

1) Interessensmangel: Hat der Schüler wenig oder kein Interesse am Gelernten, äußert sich dies auf zwei Arten: Entweder er schläft im Unterricht regelrecht ein oder er wird unruhig. In diesem Fall sollten die Schüler durch Motivationstechniken wieder für den Unterricht begeistert werden.

2) Konzentrationsschwierigkeiten: Diese können durch viele Gründe hervorgerufen werden, z. B. Streit im Elternhaus, mit Freunden, etc. Obwohl Interesse besteht, kann sich der Schüler nicht konzentrieren. Ein eigenes Konzentrationstraining würde hier weiterhelfen, auch hier gibt es verschiedene Techniken.

3) Forderungen, die an den Schüler gestellt werden, sind nicht angemessen: Der Schüler hat das Gefühl, dass ihm die Aufgaben zu groß sind. Der Stoff ist in kurzer Zeit nicht zu schaffen, er bekommt Panik. Die Lösung wäre ein striktes Zeitmanagement und eine gute Planung.

4) **Gedächtnisprobleme:** Wenn die Punkte 1 bis 3 nicht zutreffen, kann es sein, dass der Schüler tatsächlich Schwierigkeiten hat, Gerlerntes zu behalten. In diesem Fall sollten gewisse Lerntechniken befolgt werden (siehe Haupttext). Entspannungstechniken sind ebenso ein wichtiges Instrument, mit denen vielfältig und individuell gearbeitet werden kann.

5) Sicherheit – ein wesentlicher zusätzlicher Punkt: Fühlen sich Kinder in der Schule nicht sicher (sie werden gehänselt, kommen mit Lehrern nicht zurecht, usw.), kann es auch zu Lernproblemen kommen. Hier liegt es an den Lehrern, aus der Klasse eine Gemeinschaft zu machen und für eine gute Atmosphäre zu sorgen. Bei all den genannten Punkten ist es wichtig, zusätzlich mit folgenden Ebenen bewusst umzugehen: • viel Bewegung (Stresshormone werden frei), • Ernährung, • Umgang mit Medien (Fernseher und Computer).

Die Sucht nach Kontrolle

Wie verhalten sich Anorektike und Bulimiker gegenüber ihrer Familie? Und was ist vor ihrer Krankheit passiert?

Foto: Dietrich

Mittels Videoaufnahmen erforschte die Psychologin Eva Bänninger-Huber die Verhaltensweisen junger Menschen mit Essstörungen.

„Ich kümmere mich um mich und versuche, mich voranzubringen“, steht im Fragebogen geschrieben. „Stimmt überhaupt nicht“, kreuzt die junge Patientin an. „Ich fühle mich als Mensch unfähig“, lautet eine der nächsten Statements. „Ja, immer“, ist die Antwort.

Rund ums Warum

„Sie kreuzen Extremantworten an“, berichtet Eva Bänninger-Huber, Professorin am Institut für Psychologie. Sie, das sind Menschen, die unter Mager- oder Ess-Brech-Sucht leiden. Dass deren Anzahl im Steigen begriffen ist, vermelden (Boulevard-) Zeitungen und Life-Style-Zeitschriften im Monatstakt.

Bänninger-Huber charakterisiert die überwiegende Mehrheit der Betroffenen als weiblich, vor der Pubertät stehend und aus der Mittel- bzw. Oberschicht kommend. „Viele der Mädchen haben Angst, erwachsen zu werden“, schickt die Psychologin einen der Gründe für die Krankheit voraus. Hohe Ansprüche an sich selbst, Leistungsdenken und der Wunsch nach Askese wären weitere häufige Motive.

Dass westliche Medien ein Schönheitsideal propagieren, das Essstörungen Vorschub leistet, kann die einstige Vizerektorin bestätigen: „Interkulturelle Untersuchungen zeigen, dass Afrikanerinnen, die hierher kommen, unsere Schlankheitsideale übernehmen.“

Männer seien in weit geringerem Maße dem Diktat der Medien unterworfen, da für sie nicht Dünnsein, sondern ein schlanker, muskulöser Körper das Ideal darstellt. Häufig seien hingegen Sportler, etwa Läufer oder Skispringer betroffen, für die Leistung und Kontrolle einen hohen Wert darstellen.

Seit 1976 untersucht Bänninger-Huber Interaktionsmuster von Personen mit psychischen Störungen. Um Einblick in deren Emotionsregulierungsprozesse zu gewinnen, werden betroffene Personen im Rahmen des interdisziplinären Forschungsschwerpunkts EMKONT mittels verschiedener Methoden analysiert.

Die Welt der Emotion

„Bis jetzt dachte man, dass Patientinnen mit Essstörungen Emotionen anderer Personen weniger gut erkennen und weniger sensibel sind“, fasst Bänninger-Huber den überholten Status quo zusammen. Mit den im Rahmen von EMKONT durchgeführten Emotionserkennungstests zeige sich nun ein neues Bild: Magersüchtige und Bulimikerinnen können andere sehr wohl richtig einschätzen, haben hingegen Mühe, eigene Emotionen, insbesondere im Gesicht, auszudrücken.

Per Videoaufnahmen beobachten Bänninger-Huber, Cord Benecke und ihr Team deren mimisches Verhalten und Interaktionsmuster. Denn die Emotionsregulierung von Erwachsenen basiert auf dem Erleben von Beziehungen zu Bezugspersonen. Das Ergebnis: Die Verhaltensmuster der Anorektikerinnen gegenüber ihren Müttern sind durch eine Form von Machtkampf geprägt. Wenig sensible Reaktionen der Eltern oder Überstimulation der Kinder können Fehlentwicklungen fördern. „Wenn Kinder schon als Säugling nicht zur Mutter

„Je mehr die Mutter kämpft, desto mehr wehrt die Tochter ab – ein brutales Muster.“

EVA BÄNNINGER-HUBER

Foto: Bänninger-Huber

Fotos: Keystone; Doschek

passen, kommen diese Beziehungsformen später heraus“, so die These.

Von Müttern und Töchtern

Die Tochter versucht, die Mutter emotional auf Distanz zu halten. Sie wendet häufig den Blick ab, lächelt kaum. Immer wieder zeigt ihr Gesicht kurze, intensive Ausdrücke der Verachtung. Die Mutter macht der Tochter Beziehungsangebote, lächelt. „Je mehr die Mutter kämpft, desto mehr wehrt die Tochter ab“, fasst Bänninger-Huber die Verhaltensmuster zusammen. „Die Tochter will sich jeglicher Macht entziehen, hat Angst, kontrolliert zu werden, aber ist gleichzeitig von einem Bedürfnis nach Nähe getragen.“ Nachsatz: „Für das Gegenüber sind solche Zurückweisungen emotional schwer zu ertragen.“

Bulimieerkrankte hingegen würden häufiger lachen, seien prinzipiell impulsiver, würden dann aber von einem Gefühl der Kontrolle übermannt werden – impulshaftes Essen und Kontrolle durch Erbrechen wechseln sich ab. „Der Leidensdruck von Bulimiker ist größer, sie haben extreme Schuldgefühle, werden stark von ihrer Krankheit absorbiert und nehmen so vieles von der Welt nicht mehr wahr“, sagt Bänninger-Huber.

Als Präventionsmaßnahme hält sie frühe Aufklärung zur Akzeptanzförderung psychischer Störungen für wichtig. Zudem sollte es Eltern leichter gemacht werden, professionelle Beratung zu finden, auch dezentralisiert. „Eine Therapie bringt im Allgemeinen viel“, schürt die Psychologin Hoffnung.

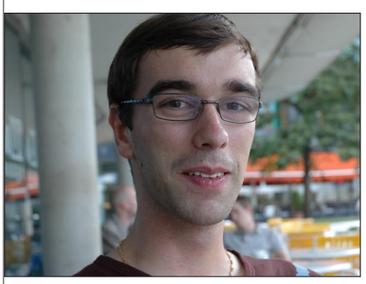
barbara.doschek@blattwerk.com

Forschungsschwerpunkt EMKONT

Im Streben, **Emotions- bzw. Affektregulierungsprozesse** besser durchleuchten zu können, entwickelte die Psychologin Eva Bänninger-Huber einen eigenen Forschungsansatz, der in den universitären Forschungsschwerpunkt EMKONT eingebettet ist. Bei diesem integralen Ansatz zur Erforschung von **Emotion, Kognition und Interaktion** steht die Analyse des Zusammenwirkens dieser grundlegenden Dimensionen im Vordergrund. Der streng empirische Forschungsansatz umfasst experimentelle Untersuchungen und systematische Verhaltensanalysen. Seine Besonderheit liegt in der interdisziplinären wissenschaftlichen Analyse auf **neurobiologischer, individueller, sozialer und gesellschaftlicher Ebene**. Dieser ganzheitliche Zugang erlaubt es, den Menschen als ein fühlendes, denkendes, erkennendes und in seiner sozialen Umwelt handelndes Wesen in seiner Gesamtheit zu verstehen.

MEINUNG

Schönheit gefordert, Stress gefördert

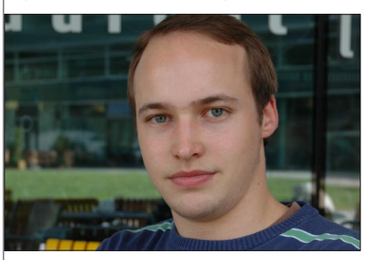


Daniel Jodocy aus Innsbruck: Ich glaube, dass Essstörungen zunehmen, weil es unserer Gesellschaft vor allem um Fitness, Schönheit und Leistungsdenken geht. Das alles bedeutet Stress. Medien und Werbung tragen das ihrige bei. Sobald man psychisch labil ist, kann es einen treffen.

Medien liefern Bild eines kranken Modeideals

Isabella Seidl aus Innsbruck: Ja, sicher leiden immer mehr unter Essstörungen. Die Medien trichtern uns das Bild eines kranken Modeideals ein – Models und Schauspielerinnen werden immer dünner. Wer eine schwache Persönlichkeit oder psychische Probleme hat, fällt darauf herein.

Phänomen mit psychologischem Hintergrund



Philipp Klotz aus Innsbruck: Ich denke, dass sich Essstörungen mehren, weil die Medien ständig neue Theorien aufstellen, was und wieviel wir an Nahrung zu uns nehmen sollten. Persönliche Probleme spielen sicher mit hinein, aber ich glaube, es ist ein gesellschaftliches Phänomen.

Foto: Waldhäusl

Wenn statt Erholung nur Ärger bleibt

Ein verpatzter Urlaub wird schnell zum großen Ärgernis. Da ist es gut, seine Rechte zu kennen.

Der versprochene Fitnessraum wird gerade umgebaut? Am Strand findet man Plastik statt Muscheln? Und vom Essen war den Kindern zwei Tage lang schlecht?

Das muss man sich nicht gefallen lassen, sagt Johann Stolz von der Abteilung für Recht- und Konsumentenpolitik der Tiroler Arbeiterkammer. „Der Urlaub ist kostbar und sollte reibungslos ablaufen“, findet der Rechtsexperte. Was kann man tun, damit der Urlaub nicht zum Albtraum wird?

„Lassen Sie sich alle gewünschten Sonderleistungen vertraglich absichern und in der Buchungsbestätigung vermerken“, erklärt Stolz. Auch der Katalog soll aufbewahrt werden. Warum? „Weil die so genannte Prospektwahrheit gilt. Das heißt, der Veranstalter muss die Versprechungen, die im Katalog gemacht werden, auch einhalten“, weiß der Jurist.

Die Tücke liegt im Detail

Leider fänden die Veranstalter dennoch Wege, dieses Recht des Konsumenten zu umgehen. „Sie schreiben dann „wunderschöner Naturstrand“ und meinen, dass er selten gereinigt wird. Auch bei Ausdrücken wie „belebtes Viertel“ und „junges Publikum“, sollte man hellhörig werden“, kennt Stolz die Tricks der Reiseanbieter.

Gerade bei Internetbuchungen sei Vorsicht geboten. „Oft hat man es da mit ausländischen Firmen zu tun, bei denen man im Insolvenzfall womöglich mit leeren Händen da steht, wenn es keine entsprechende Absicherung gibt.

„Es ist immer gut, sich Namen und Adressen von anderen Betroffenen zu notieren, die als Zeugen dienen können.“

JOHANN STOLZ

Foto: AK Tirol

Was, wenn man trotz aller Vorkehrungen am Urlaubsziel enttäuscht wird? „Mängel bitte sofort beim Veranstalter rügen. Man muss dem Unternehmen die Chance geben, seiner gesetzlichen Gewährleistungspflicht nachzukommen“, erklärt der Rechtsberater.

Dass bedeutet zum Beispiel die Umsiedelung in ein gleichwertiges Hotel, wenn das andere von der Vereinbarung abweicht oder überbucht ist. „Sollten die Beschwerden nicht behoben werden, müssen die Mängel ausreichend dokumentiert werden.“ Man soll sich die Reklamation unbedingt von der Reiseleitung schriftlich bestätigen lassen. „Es ist immer gut, sich Namen und Adressen von anderen Betroffenen zu notieren, die im Notfall als Zeugen dienen können“, betont Stolz.

Frankfurter Tabelle

Nach dem Urlaub sollte man dann an Hand verschiedener Orientierungshilfen wie der „Frankfurter Tabelle“ Preisminderungsansprüche möglichst schnell und detailliert beim Veranstalter stellen. Gutscheine müssen nicht akzeptiert werden. Sollte keine vernünftige Einigung erzielt werden, bleibt immer noch der Weg zu den Spezialisten der AK, schlägt Stolz vor.

Sammelklagen sind möglich

Mittlerweile seien in Österreich sogar Sammelklagen möglich und gerichtlich anerkannt, vor denen sich unwillige Veranstalter bekanntlich fürchten. Die Chancen auf eine faire Behandlung des Konsumenten haben sich damit weiter erhöht. Weitere Informationen findet man unter *www.ak-tirol.com* im Internet.

rebecca.sandbichler@blattwerk.com

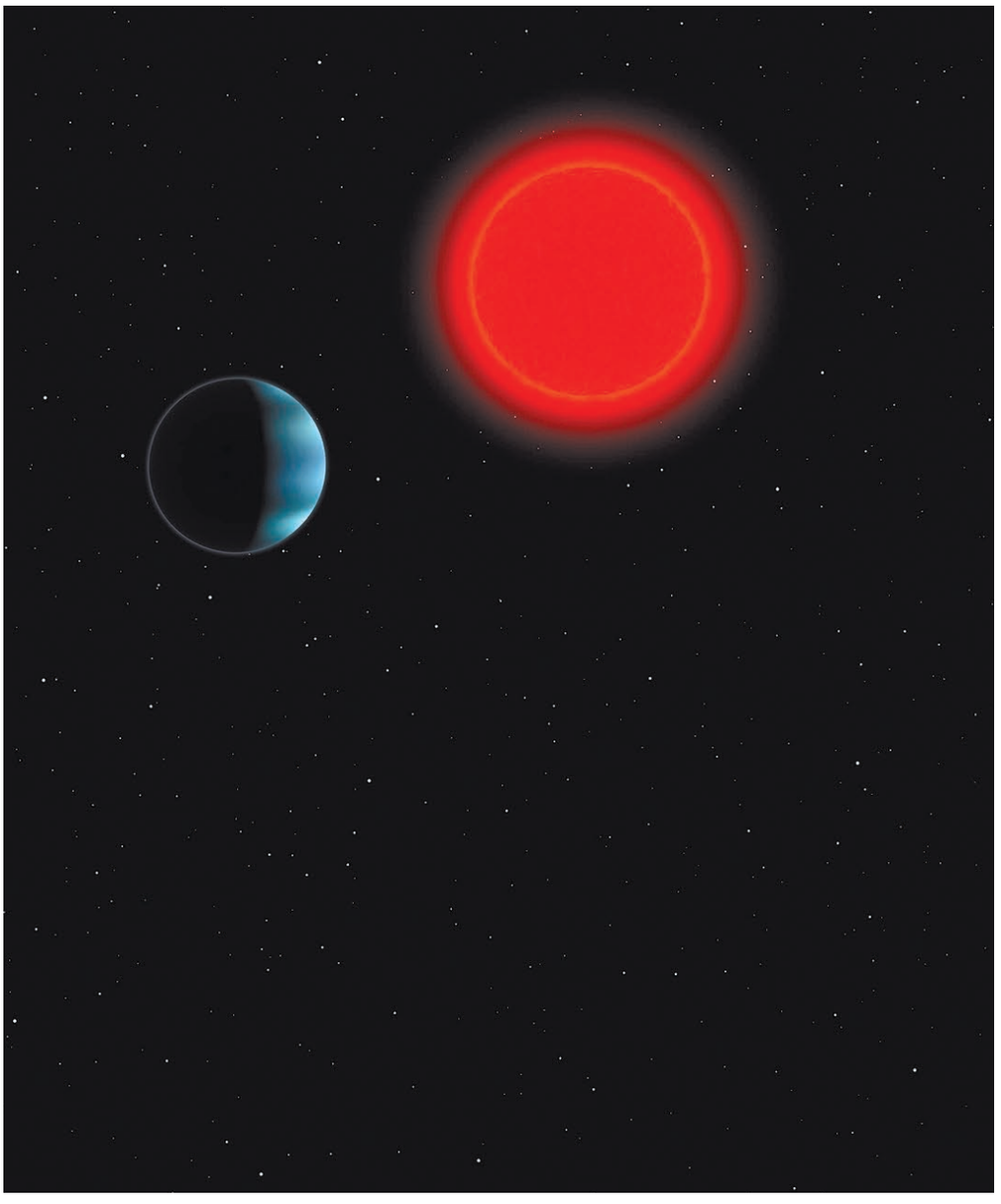
Wo ist der Zwilling der Erde?

Vor einigen Wochen wurde durch das La-Silla-Observatorium in Chile eine bemerkenswerte Entdeckung gemacht: Der erste, womöglich bewohnbare, erdähnliche Exoplanet wurde gefunden.

Der Planet umkreist den Roten Zwergstern Gliese 581 und ist 20,4 Lichtjahre von der Erde entfernt.

Das Entdeckerteam von der Universität Genf vermutet, dass es auf dem Planeten Wasser geben könnte, da er sich wahrscheinlich in der „habitablen" Zone seines Sterns befindet. Das ist der Bereich, in dem Wasser, auf Grund der richtigen Entfernung zum Stern, in flüssiger Form gehalten werden kann. Woran erkennen das die Wissenschafter, fragt sich der Laie. Kann man den Planeten denn sehen?

„Nein, so einfach ist das nicht", erklärt Professor Ronald Weinberger, Astronom am Institut für Astro- und Teilchenphysik der Universität Innsbruck. Den Planeten könne man nicht direkt ausmachen, da er von seinem Stern, Gliese 581, überstrahlt werde. „Das müssen Sie sich vorstellen, als würde ein Glühwürmchen auf einem aufgeblendeten Scheinwerfer eines Autos sitzen. Man hätte keine Chance, es zu erkennen, da seine Leuchtkraft viel zu gering ist", erklärt Weinberger. Doch wie kann die Existenz von Gliese 581c, so wurde der Planet benannt, bewiesen werden? „Er umkreist den Stern und lenkt ihn auf den verschiedenen



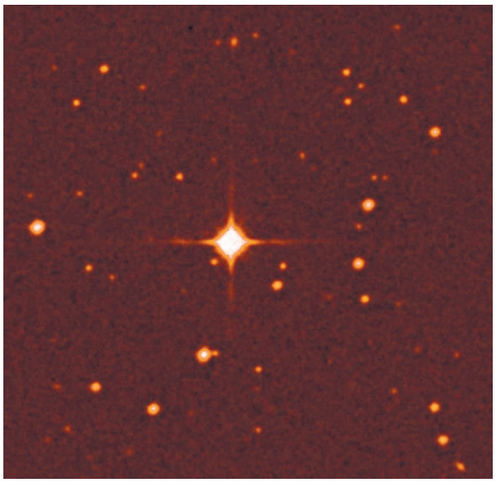


Bild links: **So sieht die Computersimulation des Planetensystems rund um den roten Stern Gliese 581 aus.**
Bild oben: **Eine Aufnahme des Sternes Gliese 581 vom 25. April dieses Jahres.**

Fotos: ESO

Punkten der Umlaufbahn jeweils wenige Meter pro Sekunde in seine Richtung. Diese Auslenkungen des Sterns werden gemessen und geben Aufschluss über Umlaufbahn und Masse des Planeten."

Schöne, neue Welt?

13 Tage braucht Gliese 581c für eine Umrundung. Auf Grund der geringen Entfernung zu seinem Stern und dessen vergleichbar schwacher Leuchtkraft, vermuten die Wissenschafter Temperaturen zwischen -3 und +40 Grad Celsius. Auch die Schwerkraft wäre für etwaige irdische Besucher auszuhalten: Der Exoplanet hat in etwa die fünffache Masse unserer Erde und weist die 2,2fache Schwerkraft auf. Ein Grund auszuwandern?

„Solche Fantasien sollte man lieber verwerfen", meint Weinberger lachend. Bei den Informationen, die man über den Planeten habe, müsse man eine so genannte „gebundene Rotation", ähnlich der unseres Mondes, vermuten. „Das bedeutet, dass eine Seite immer dem Stern zugewandt und deutlich wärmer ist, während die Schattenseite kalt bleibt", weiß der Astronom. Vor allem in der Übergangszone würden dann, wegen der hohen Temperaturunterschiede, wahrscheinlich heftige Stürme toben. Doch

„Mit dem Fortschritt der Messtechnik werden wir auch bei bereits untersuchten Sternen neue Entdeckungen machen."
ROLAND WEINBERGER

Foto: Weinberger

dies sei nicht der einzige Grund, dem Erdenleben treu zu bleiben. „Abgesehen davon, dass der Stand der Technik es noch gar nicht erlauben würde, überhaupt auf diesen Planeten zu gelangen, weiß man nicht, ob ein Leben darauf nicht auch aus anderen Gründen unmöglich wäre", gibt Weinberger zu bedenken. Man wisse nicht, ob überhaupt bzw. genug Sauerstoff vorhanden, oder ob eventuelles Leben auf dem Planeten nicht hochtoxisch und für den Menschen tödlich wäre.

Ein Schritt in die Zukunft

Dennoch ist die Entdeckung von Gliese 581c ein wichtiger Schritt für die Astronomie und unser Verständnis des Universums. Werden die Wissenschafter in Zukunft noch weitere erdähnliche Planeten außerhalb unseres Sonnensystems finden können? „Mit dem Fortschritt der Messtechnik ist es sogar möglich, dass auch bei bereits untersuchten Sternen noch viele Planeten gefunden werden, die durch ihre geringere Masse sehr schwache Auslenkungen des Gestirns verursacht haben", ist Weinberger optimistisch. Man darf gespannt sein auf die Entdeckungen der Wissenschaft, die in Zukunft auf dem Gebiet der Astronomie noch erbracht werden.

rebecca.sandbichler@blattwerk.com

Die Top-Events

der Uni Innsbruck im Rückblick

Begeisterte Jungforscher. Foto: Martin Engelmann

Voller Erfolg: Der GEO-Tag der Artenvielfalt

Bärtierchen, Mausohr, Bocksbart, Streckfuß und Springschwanz – diese Tierchen entdeckten zahlreiche Besucher gemeinsam mit Wissenschaftern am GEO-Tag der Artenvielfalt von 8. bis 9. Juni im Ötztal. Als Sensationsfund wurde der Schwarzstielige Streifenfarn (Asplenium adiantum-nigrum) erstmalig in Nordtirol nachgewiesen.

Als Basislager für die 100 Wissenschafter und mehr als 1000 Naturliebhaber diente das Universitätszentrum Obergurgl. Von der Alge bis zur Fledermaus bestimmten, sammelten und zählten die Experten aus den verschiedensten Fachbereichen der Biologie die Tier- und Pflanzenwelt des Naturparks Ötztal. Wochenlange Laborarbeiten stehen nun an, um exakte Nachbestimmungen der Arten zu leisten. Ein außergewöhnliches Naturerlebnis war der Programmpunkt „Lange Nacht der Natur" am Piburger See, wo Prof. Roland Psenner vom Institut für Ökologie, der Schmetterlingsforscher Peter Huemer vom Landesmuseum Ferdinandeum und der Fledermausexperte Toni Vorauer vom WWF den 200 interessierten Laien die Artenvielfalt der Nachttiere zeigten.

Ein voller Publikumserfolg waren auch die betreuten Naturerlebnisstationen am Samstag in der Gemeinde Ötz.

Fakultät für Architektur feierte Jubiläum

Die Fakultät für Architektur der Universität Innsbruck feierte ihr dreijähriges Bestehen mit einem „movable feast" wie Vizerektor und Dekan der Fakultät für Architektur, Tilman Märk, die Doppelveranstaltung nach Hemingway beschrieb: Der 1. Fakultätstag der Fakultät für Architektur stand ganz im Zeichen des Architekten und Lehrers Othmar Barth. Im Rahmen einer feierlichen Preisverleihung im Archiv für Baukunst erhielt er den 1. Josef-Lackner-Preis der Fakultät für Architektur. Danach wurde die Ausstellung „Othmar Barth. Architekt und Lehrer" im Archiv für Baukunst eröffnet. Unter den Gästen waren neben Professoren der Fakultät und zahlreichen ehemaligen Studenten Barths auch Stadtplanerin Erika Schmeissner-Schmid, Stadträtin Marie-Lusie Pokorny-Reiter, Altlandeshauptmann Wendelin Weingartner sowie der über neunzigjährige Tiroler Architekt Hubert Prachensky. Die Ausstellung ist noch bis 27. Juli 2007 im Archiv für Baukunst zu sehen.

LH Herbert Sausgruber bei Vorarlberger Studierenden

LH Herbert Sausgruber im Gespräch mit Vorarlberger Studierenden. Foto: Uni

Im Rahmen des zweiten Vorarlbergtages der Universität Innsbruck stattete Dr. Herbert Sausgruber, Landeshauptmann von Vorarlberg, am 10. Mai seiner Alma Mater einen Besuch ab und informierte sich vor Ort über die neuesten Entwicklungen. „Was die Wahl des Studienortes außerhalb Vorarlbergs anbelangt, steht die Universität Innsbruck bei den Vorarlberger Studierenden an oberster Stelle", erklärte LH Sausgruber.

Sterne schauen am Astronomietag 2007

Anlässlich des „Österreichischen Astronomietags 2007" am 19. Mai besuchten circa 100 Astronomie-Interessierte das Institut für Astro- und Teilchenphysik der Universität Innsbruck. Zwei Programmpunke waren besonders attraktiv: zum einem die Führung durch die historische, 1904 von Egon Ritter von Oppolzer gegründete Sternwarte im Botanischen Garten. Zum anderen wurden am Abend auf der Beobachtungsplattform des Victor-Franz-Hess-Hauses in der Technikerstraße bei bestem Wetter mit Teleskopen der Mond, die Planeten Venus und Saturn, sowie mehrere andere Himmelsobjekte bewundert.

Auch das in der weißen Beobachtungskuppel untergebrachte 60-Zentimeter-Ausbildungsteleskop des Instituts – mit dem auch bereits Daten für etliche wissenschaftliche Veröffentlichungen gewonnen werden konnten – wurde den Besuchern vorgeführt.

Von links: Landtagspräsident Helmut Mader, Prof. Sigmar Bortenschlager, Rektor Manfried Gantner, Dr. Wolfgang Mader. Foto: Uni

Neues Kakteenhaus im Botanischen Garten eröffent

Seit April kann der Botanische Garten mit einem neuen Highlight auftrumpfen: Das Kakteenhaus bietet auf 90 m² Platz für über 3000 Kakteen. Darunter auch Raritäten, die nach CITES – dem Washingtoner Artenschutzübereinkommen, das den Handel mit wild lebenden Tier- und Pflanzenarten reguliert – beschlagnahmt werden. Im Rahmen dieses Abkommens ist der Botanische Garten Anlaufstelle für beschlagnahmte Kakteen. „Das neue Kakteenhaus bietet ausgezeichnete Bedingungen. Im Sommer steigt die Temperatur auf über 40° C an, die Kakteen sind dafür gebaut, etwas leidet dabei nur der Gärtner", so Prof. Sigmar Bortenschlager, Leiter des Instituts für Botanik. Das Kakteenhaus wurde realisiert durch zahlreiche Sponsoren – Universität Innsbruck, Land Tirol, Stadt Innsbruck, TIWAG, VIKING, Porr, Freunde des Botanischen Gartens – und des Personals des Instituts für Botanik.

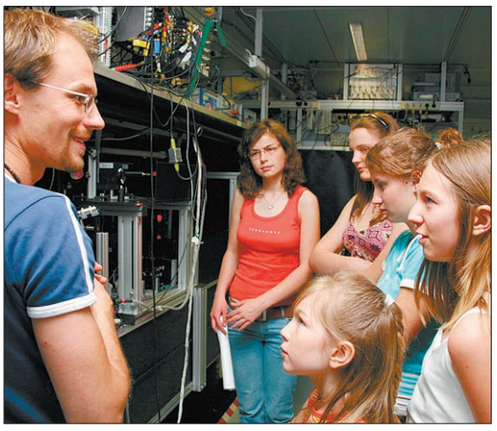
„Goldene Doktoren“

Beim Akademischen Festakt „Goldenes Doktorjubiläum“ erneuerten am 25. Mai Absolventen der Uni Innsbruck aus dem Jahr 1957 ihr Promotionsversprechen. Unter den Jubilaren befanden sich unter anderen Dr. Volkmar Parschalk, ehemaliger Kulturchef des ORF-Hörfunks und Dr. Othmar Costa, ehemaliger Aufnahmeleiter und Programmchef beim Österreichischen Rundfunk.

Rektor Manfried Gantner überreichte Volkmar Parschalk zum Jubiläum die Promotionsurkunde. Foto: Universität Innsbruck

Brandl-Preis an Chemiker

Die Zuwendungen aus der Prof.-Ernst-Brandl-Stiftung an soziale Einrichtungen und der Prof.-Brandl-Preis für wissenschaftliche Arbeiten wurden am 15. Mai im Rahmen eines Festaktes an der Universität Innsbruck vergeben. Monika Brandl, die Gattin von Ernst Brandl, und Dr. Karl Mark, Bezirkshauptmann von Schwaz, überreichten den jeweils mit 2500 Euro dotierten Preis an Prof. Christian W. Huck und Dr. Michael Oberhuber.



Technikinteressierte Töchter auf den Spuren ihrer Eltern. Foto: Universität Innsbruck

„Girls Day“ an der Uni Innsbruck

Um mehr Mädchen für technische und naturwissenschaftliche Berufe zu interessieren, findet seit mehreren Jahren der „Girls Day“ statt. Die Fakultät für Mathematik, Informatik und Physik (MIP) und das Institut für Quantenoptik und Quanteninformation (IQOQI) nahm diesen Tag zum Anlass, um den Töchtern ihrer MitarbeiterInnen einen Blick in die Arbeitswelt ihrer Eltern zu ermöglichen. Wozu braucht man Mathematik? Wie wird Software entwickelt? Warum verhalten sich Atome wie Wellen? Was sind Galaxienhaufen? Auf all diese Fragen erhielten die Mädchen am „Girls Day“ Antworten. Das Institut für Astro- und Teilchenphysik nahm auch am „Girls Day“ für Schulen teil, der von der AMG Tirol gemeinsam mit dem Land Tirol und der Wirtschaftskammer organisiert wurde.

Kampf gegen den internationalen Terrorismus

Im Rahmen der Veranstaltungsreihe „ProtagonistInnen der italienischen Kultur & Politik“ des Italien-Zentrums der Universität Innsbruck fand am 10. Mai ein Vortrag des italienischen Staatsanwalts Stefano Dambruoso statt.

Dambruoso gehört zu den „Hauptdarstellern“ der italienischen Justiz-Szene. Acht Jahre lang war er stellvertretender Oberstaatsanwalt in Mailand, wo er sich vorwiegend mit Untersuchungen über den fundamentalistischen islamischen Terrorismus beschäftigte.

Weiters war er bei der Ständigen Vertretung Italiens bei den Vereinten Nationen in Wien und bei der Europäischen Union als Berater diesem Thema – seinem Hauptinteresse – tätig. Das Magazin „Time Europe“ führte ihn im Jahr 2003 unter den „European heroes“ und europäische Medien haben oft von ihm, seinen Untersuchungen und seinen Erfolgen im Kampf gegen den internationalen Terrorismus berichtet.

Junge Forscher gesucht!

Jugendliche zwischen 16 und 20 Jahren mit Forschergeist können bis 30. November 2007 wissenschaftliche Projekte aus allen Wissenschaftsrichtungen einreichen und sich mit Kollegen aus Tirol, Südtirol, Graubünden und dem Trentino messen. Für bis zu acht Projekte winken Geldpreise zwischen 1.500 und 4.000 Euro. Nähere Infos unter: http://jungeuni.uibk.ac.at/jungeforschergesucht

Die Top 10 bis September 2007 der Uni Innsbruck

▸ **26. Juni, 18 Uhr**
Vortrag: Das Mittelalter im hohen Norden – ein archäologischer Überblick
Ramona Harrison M.A. beschäftigt sich in Ihrem Gastvortrag mit der hochmittelalterlichen Handelsstelle in Gásir in Island.
Unterrichtsraum des Institutes für Archäologie, 6.Stock, GEIWI-Gebäude, Innrain 52

▸ **27. Juni, 20 Uhr**
Vortrag: Österreichische Cluster und italienische Industriedistrikte
Prof. Hans H. Hinterhuber und Dr. Anna Luise Haring vergleichen in ihrem Vortrag die in Österreich relativ junge Form der Zusammenarbeit von Unternehmen mit den in Italien traditionellen „Industriedistrikten“.
Claudiasaal, Claudiana, Herzog-Friedrich-Straße 3

▸ **28. Juni, 19.30 Uhr**
Demokratische Unternehmen in Tirol: Fa. STASTO Ing. Stocker KG
Ing. Stocker stellt die neue Art der Unternehmenskultur der Firma STATSO vor.
Arena, Zukunftszentrum Tirol, Universitätsstr. 15

▸ **29. Juni, 17 Uhr**
Habilitationsfeier an der Universität Innsbruck
Die Habilitation ist der höchste akademische Abschluss und Voraussetzung für die Berufung als Universitätsprofessor.
Senatsitzungssaal, Universitätshauptgebäude, Innrain 52

▸ **30. Juni, 19 Uhr**
10 Jahre Literaturhaus – Das Fest.
Im Literaturhaus am Inn wird an diesem Abend multimedial auf 10 Jahre Literatur und mehr zurückgeblickt.
Literaturhaus am Inn, Josef-Hirn-Straße 5, 10. Stock

▸ **5.–6. Juli, ab 9 Uhr**
Internationales Seminar „Financial Risks of Natural Hazards: Markets and the Role of the State“
Das Forschungsseminar wird von der Universität Innsbruck in Zusammenarbeit mit dem alpS Zentrum für Naturgefahrenmanagement veranstaltet.
Fakultätssitzungssaal, SOWI-Gebäude, 3. Stock Ost, Universitätsstraße 15

▸ **6.–7. Juli, ab 18.30 Uhr**
Blocmaster Boulder Festival 07
Das Kletterevent bietet einen Boulder Jam für Jedermann/frau, den international offenen Austria Cup im Bouldern und einen High-Jump-Bewerb. Zusätzlich dazu findet heuer erstmals ein Jugend B-Bewerb und die Tiroler akademischen Meisterschaften statt.
Sowi-Campus, Universitätsstraße 15

▸ **11. Juli, 10 Uhr**
Beginn der Kinder-Sommer-Uni 2007
Die Kinder-Sommer-Uni beginnt in diesem Jahr mit einer „Expedition zum Mars“. Anmeldung ab 25. Juni. Nähere Informationen finden Sie unter: http://jungeuni.uibk.ac.at

▸ **13. Juli 19.30 Uhrr**
Eröffnung der Ausstellung: Ulrike Pawlowsky und Nina Schmid „ELEMENTE“
Bis 28.Juli täglich von 13 bis 16 Uhr.
Botanischer Garten, Ausstellungsraum, Sternwartestraße 15

▸ **TOP EVENT**
19. August, ab 9 Uhr
Tirol Tag beim Europäischen Forum Alpbach
Exzellent – aktuell – international. Geisteswissenschaftliche Forschung an der Philosophisch-Historischen Fakultät der Universität Innsbruck. Die in der Philosophisch-Historischen Fakultät vertretenen Disziplinen präsentieren bemerkenswerte Forschungsergebnisse.
Kirche St. Oswald und Congress Centrum Alpbach

Ein Fohrenburger kommt selten allein.

Wenig trockene Vorlesungen und einen erfolgreichen Semesterabschluss wünscht Fohrenburger, das fabelhafte Bier.

www.fohrenburger.at

fohrenburger

BASCHNEGGER AMMANN PARTNER